

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 74.

Dienstag, den 22. September 1818.

---

## Doktor Hildenbrand.

Am 31. May 1818 starb im 55. Jahre seines Alters am Nervenschlagflusse Johann Valentin Edler v. Hildenbrand, Doktor der Medizin, k. k. wirklicher Regierungsrath, öffentlicher Professor der praktischen Heilkunde an der Universität zu Wien, Direktor des allgemeinen Kranken- und Findelhauses, dann der polizeybezirksärztlichen Anstalten.

Er war am 8. Apr. 1763 zu Wien geboren, wo sein Vater Anton als Professor der Philosophie, Geschichte und Geographie bey den k. k. Edelknaben, später Professor der Naturgeschichte und Physik in Lemberg, während seines 40 jährigen Lehramtes sich solche Verdienste erwarb, daß er im J. 1794 zur Belohnung sammt seinen Leibeserben in den erbländischen Adelstand erhoben wurde. Mit ausgezeichnetem Fleiße verlegte er sich unter steter Aufsicht seines gelehrten Vaters auf das Studium der Heilkunde, bildete sich unter der Leitung des großen Stoll zum Arzte, und wurde im J. 1784 graduirt. Bald darauf bewarb er sich um das Physikate in Waidhofen an der Thaya, welches er jedoch in kurzer Zeit verlassen mußte, da es ihm den nöthigen Unterhalt nicht verschaffte. Er folgte dann dem Grafen v. Mniszek als Leibarzt nach Pohlen (Polhynien), wo seine ausgezeichnete Geschicklichkeit bald so hohe Aufmerksamkeit erregte, daß ihm der König im J. 1787 den Hofrathstitel verlieh. Vom sehnlichsten Wunsche stets durchdrungen, seinem Vaterlande zu dienen, machte er den Kon-

kurs für die praktisch-medizinische Lehrkanzel an der Josephinischen Universität zu Lemberg, und wurde von Sr. Maj. im J. 1793 zum wirkl. Professor ernannt. Nachdem jene Universität mit der zu Krakau im J. 1805 vereinigt wurde, versah er auch hier dasselbe Lehramt durch ein Jahr, in Verbindung mit dem Direktorat der medizinischen Fakultät. Im J. 1806 wurde er endlich an der hohen Schule zu Wien als Professor der Klinik, und im J. 1811 zum Direktor des Kranken- und Findelhauses ernannt. Daß er durch diese seine 25 jährige Dienstleistung bey dem Lehrfache sowohl, als auch durch seine mehrjährige Verwendung bey dem Sanitätswesen nicht nur um den Staat, sondern auch besonders um die Menschheit und um die Kunst vielfältige Verdienste sich erwarb, beweisen die verschiedenen Zufriedenheitsbezeugungen der hohen Landesstellen, die von Sr. Maj. gnädigst bewilligte Personalzulage von jährlichen 1000 Gulden, der im J. 1805 ihm ertheilte Rathstitel, und die im J. 1814 erfolgte Ernennung zum wirkl. k. k. Nied. Oesterr. Regierungsrath. Dasselbe bekätiget auch das große Zutrauen des Publikums, seine ausgebreitete Praxis, so wie der durch die ganze literarische Welt ertöndende ehrenvolle Ruf eines ächt hippokratischen Arztes, welchem zufolge er von den gelehrten Gesellschaften zu Halle, Göttingen, Erlangen, Lyon, Bern und Petersburg zum Ehrenmitgliede erwählt wurde. Nebst seinen Schriften über die Hundswuth, über die Pest, seiner Pharmacologie, Einleitung zum Studium der Heilkunde, Ratio medendi, Institutiones medicae &c. hat besonders die Monographie über den ansteckenden Syphus allgemeines Aufsehen erregt, und den Ruhm eines klassischen unübertroffenen Werkes in ganz Europa erhalten, so zwar, daß bis jetzt schon vier Uebersetzungen

deselben in Italienischer und Französischer Sprache veran-  
anstaltet wurden. Zur Vervollkommnung der Einrichtun-  
gen einer der größten öffentlichen Heilanstalten in Eu-  
ropa, zur Erhaltung des Lebens und besserer Pflege vie-  
ler tausend der Sorge der Staatsverwaltung überlassenen  
Findlinge, hat er während seiner Leitung dieser Anstalten  
durch reiflich erwogene Anträge, so wie durch unermüdli-  
chen Eifer und fruchtbare Wirksamkeit in der Ausführung,  
wesentlich beygetragen, und seine Verdienste als klinischer  
Lehrer bezeugen mehr als tausend dankbare Schüler, wel-  
che ihren Beruf nunmehr als geachtete Aerzte in allen  
Theilen der Monarchie zum Wohl ihrer leidenden Mitbür-  
ger erfüllen. Der Staat verlor daher an diesem Man-  
ne einen treuen Unterthan, einen nützlichen und rastlosen  
Diener, die Menschheit einen großen und stets bereitwil-  
ligen Arzt, der keinem Dürftigen seine Hülfe versagte,  
die Kunst einen gelehrten, vorurtheilslosen, hellsehenden,  
tiefdenkenden Heilkundigen, der besonders durch Würdi-  
gung der Erfahrung, durch Verwerfung aller Hypothe-  
sen, durch Vereinfachung der Heilmethoden, mit einem  
Worte durch Beförderung der rein hippokratischen Medi-  
zin, so wie auch durch seine Diagnostik am Kranken-  
bette sich allgemein verdient gemacht hat; seine Schüler  
verloren einen seltenen Lehrer, einen biedern, humanen,  
stets väterlich gesinnten Freund; Gattin u. Kinder den be-  
sten Vater und steten Wohlthäter, dessen unerseßlichen  
Verlust sie nur zu früh betrauern müssen.

### Auszug aus den Anekdoten vom Hofe Bonaparte's.

Nicht minder merkwürdig und unterhaltend als Lu-  
cians neulich erschienene Memoiren sind die so eben bey  
Colburn in London herausgekommenen Anekdoten vom

Hefe und dem Innern der Familie Bonaparte, denn die eine Hälfte derselben ist von einer Dame geschrieben, welche den Pallast bewohnte, dem Hof auf dessen Treisen folgte, den Kaiser, wenn er in Frankreich war, täglich sah, und täglich Zeugin seines häuslichen Lebens war. Ihr Posten brachte sie mit Personen in Verbindung, welchen sie Nachrichten verdankt, die sonst nicht ins Publikum kamen. Jetzt hat sie nichts zu fürchten noch zu befürchten, folglich kein Motiv zu schmeicheln oder zu verläumdern.

Die zweite Hälfte des Buchs ist von einem Manne, der in großer Vertraulichkeit mit bedeutenden Höflingen lebte, und es versichert, nichts erzählt zu haben, was ihm nicht zuverlässig geschienen. Die Dame erzählt unter andern: Der Spione im Innern des Pallastes hielt Napoleon nicht bloß aus politischen Absichten, sondern auch zu seinem Spaß. Er mochte gar zu gern alle skandalöse Anekdoten von seinen Höflingen wissen, und noch lieber die Ehemänner verführen, deren Frauen galante Abenteuer hatten. Anerkannte Maitressen hatte Napoleon nie gehabt, wohl aber vorübergehende Neigungen, welche zu befriedigen dem allmächtigen Manne nicht schwer wurde.

So gern er indessen fremde Liebelen ausresaurte, so diskret war er in Betreff seiner eigenen. In seiner Jugend hatte er eine Pöblin, Frau von Paulowsky, sehr geliebt. Sie ist eine der Frauen, die, nach der engsten Vertraulichkeit, weder seine Achtung noch seine Freundschaft verlieren, und von beyden hat auch sie ihm die rührendsten Beweise gegeben.

Nach seiner Abdankung gieng sie zu ihm nach Fontaineblau, um Abschied von ihm zu nehmen, und als sie erfuhr, daß die Kaiserin ihn nicht nach Elba begleiten

werde, that sie es sammt dem Sohne, den sie von ihm hatte, in der Absicht, blos als Freundin bey ihm zu leben. Napoleon wollte aber seine Gemahlin dadurch nicht kränken, Frau v. Paulowsky blieb nur 3 Tage auf Elba. — Der Kaiser nahm seinen Sohn auf den Arm, so oft er ihn sah, liebkosete ihn, trug ihn vor den Spiegel, schnitt ihm Gesicht u. s. w.; beym Frühstück setzte er ihn auf seine Knie, tauchte den Finger in die Sauce, ließ ihn daran saugen und beschmierte ihm das Gesicht. Dann murrte die Hofmeisterin, der Kaiser lachte, und das Kind fast immer munter, schien die derbes Liebkosungen seines Vaters mit Vergnügen zu empfangen. Bis zu Vollendung seines zweyten Jahres war der kleine Napoleon regelmäßig bey des Vaters Frühstück gegenwärtig, auch seine Mutter. Sobald er sprechen konnte, wurde er, wie fast alle Kinder, ein großer Frager. Gern sah er aus seinem Fenster das Volk im Garten der Tuilleries, und bemerkte bald, das viele Personen mit großen Papierrollen unter den Armen in's Schloß kamen. Was ist das? fragte er. Man bedeutete ihm, es wären Unglückliche, die seinen Vater um Gnade bitten wollten. Alsobald schrie und weinte er so lange, bis man ihm die Supplik brachte, und dann ermangelte er nie, beym Frühstück alle die Bittschriften zu überreichen, die er Tags zuvor gesammelt hatte. Man kann leicht denken, daß, sobald das bekannt wurde, das Publikum es ihm nie an Bittschriften fehlen ließ.

Einst sah er aus dem Fenster eine Frau mit einem Knaben, beyde in Trauer und der letztere mit stehender Geberde ein Papier ihm zeigend. „Warum ist der Kleine schwarz gekleidet?“ fragte der Prinz. Ohne Zweifel, war die Antwort, ist sein Vater gestorben. Nur trug er großes Verlangen mit Mutter und Sohn zu spre-

Hofe und dem Innern der Familie Bonaparte, denn die eine Hälfte derselben ist von einer Dame geschrieben, welche den Pallast bewohnte, dem Hof auf dessen Reisen folgte, den Kaiser, wenn er in Frankreich war, täglich sah, und täglich Zeugin seines häuslichen Lebens war. Ihr Posten brachte sie mit Personen in Verbindung, welchen sie Nachrichten verdankt, die sonst nicht ins Publikum kamen. Jetzt hat sie nichts zu fürchten noch zu hoffen, folglich kein Motiv zu schmeicheln oder zu verlümmeln.

Die zweite Hälfte des Buchs ist von einem Manne, der in großer Vertraulichkeit mit bedeutenden Höflingen lebte, und es versichert, nichts erzählt zu haben, was ihm nicht zuverlässig geschienen. Die Dame erzählt unter andern: Der Spione im Innern des Pallastes hielt Napoleon nicht bloß aus politischen Absichten, sondern auch zu seinem Spaß. Er mochte gar zu gern alle skandalöse Anekdoten von seinen Höflingen wissen, und noch lieber die Ehemänner verführen, deren Frauen galante Abenteuer hatten. Anerkannte Maitressen hatte Napoleon nie gehabt, wohl aber vorübergehende Liebigurgen, welche zu befriedigen dem allmächtigen Manne nicht schwer wurde.

So gern er indessen fremde Liebelenzen ausresauante, so diskret war er in Betreff seiner eigenen. In seiner Jugend hatte er eine Pöblin, Frau von Paulowsky, sehr geliebt. Sie ist eine der Frauen, die, nach der engsten Vertraulichkeit, weder seine Achtung noch seine Freundschaft verlieren, und von beyden hat auch sie ihm die rührendsten Beweise gegeben.

Nach seiner Abdankung gieng sie zu ihm nach Fontaineblau, um Abschied von ihm zu nehmen, und als sie erfuhr, daß die Kaiserin ihn nicht nach Elba begleiten

werde, that sie es sammt dem Sohne, den sie von ihm hatte, in der Absicht, blos als Freundin bey ihm zu leben. Napoleon wollte aber seine Gemahlin dadurch nicht kränken, Frau v. Paulowsky blieb nur 3 Tage auf Elba. — Der Kaiser nahm seinen Sohn auf den Arm, so oft er ihn sah, liebkosete ihn, trug ihn vor den Spiegel, schnitt ihm Gesicht u. s. w.; bey dem Frühstück setzte er ihn auf seine Knie, tauchte den Finger in die Sauce, ließ ihn daran saugen und beschmierte ihm das Gesicht. Dann murrte die Hofmeisterin, der Kaiser lachte, und das Kind fast immer munter, schien die derbes Liebkosungen seines Vaters mit Vergnügen zu empfangen. Bis zu Vollendung seines zweyten Jahres war der kleine Napoleon regelmäßig bey des Vaters Frühstück gegenwärtig, auch seine Mutter. Sobald er sprechen konnte, wurde er, wie fast alle Kinder, ein großer Trager. Gern sah er aus seinem Fenster das Volk im Garten der Tuilleries, und bemerkte bald, das viele Personen mit großen Papierrollen unter den Armen in's Schloß kamen. Was ist das? fragte er. Man bedeutete ihm, es wären Unglückliche, die seinen Vater um Gnade bitten wollten. Alsobald schrie und weinte er so lange, bis man ihm die Supplik brachte, und dann ermangelte er nie, bey dem Frühstück alle die Bittschriften zu überreichen, die er Tags zuvor gesammelt hatte. Man kann leicht denken, das, sobald das bekannt wurde, das Publikum es ihm nie an Bittschriften fehlen ließ.

Einst sah er aus dem Fenster eine Frau mit einem Knaben, beyde in Trauer und der letztere mit flehender Geberde ein Papier ihm zeigend. „Warum ist der Kleine schwarz gekleidet?“ fragte der Prinz. Ohne Zweifel, war die Antwort, ist sein Vater gestorben. Nur trug er großes Verlangen mit Mutter und Sohn zu spre-

den. Frau v. Montesquieu, die Hofmeisterin, die keine Gelegenheit versäumte, sein Herz zu entfalten, ließ beyde heraufkommen. Es war die Wittwe eines auf dem Schlachtfelde gebliebenen Offiziers, die um eine Pension bat. Am andern Morgen übergab der kleine Napoleon wie gewöhnlich seinem Vater eine Menge Suppliken auf Einmal, aber die der Wittwe hatte er zurückbehalten und überreichte sie einzeln mit den Worten: „Da ist ein armer kleiner Junge. Du bist Schuld, daß sein Vater todt ist. Nun hat er nichts. Gib ihm eine Pension, ich bitte dich.“ Der Kaiser umarmte ihn zärtlich und gewährte seine Bitte auf der Stelle.

### Vermehrung des k. k. Antiken-Kabinetts.

Das k. k. Antiken-Kabinet, dessen Mumien-schatz schon bisher den aller andern Europäischen Kabinette übertraf, hat einen neuen sehr schätzbaren Zuwachs durch den Deckel eines Mumien-Sarges erhalten, den die Gebrüder Rossetti, Nefen des würdigen kaiserl. Oesterr. General-Konsuls zu Cairo, Sr. Maj. dem Kaiser bey Allerhöchstders Anwesenheit zu Triest allerunterthänigst dargebracht und den Sr. Maj. allerhuldreichst aufzunehmen geruht haben. Derselbe hat schon bloß für die Kunstgeschichte hohen Werth, weil die darauf befindlichen Gemälde zum Theil en basrelief gemahlt sind, so daß Rundungen und andere Erhabenheiten in erhabenen Farben aufgetragen sind. Diese Erhabenheit besteht nicht etwa in der bloß dicker aufgelegten Farbe, sondern ist (wie man dort, wo die Farbe abgestoßen ist, sieht) mit einer weißen, leicht zerreibbaren Paste aufgelegt, welche dann erst mit Farbe überzogen ward. Auf diese Art sind besonders die Bauchungen des auf einen Thyrsius aufgepflanzten heili-

gen Schleyers, als ob derselbe vom Winde aufgeschwollen wäre, en basrelief gemahlt.

Außerdem sind die darauf befindlichen Gemälde als neue Beiträge zu den Denkmälen Egyptischer Mythologie, und besonders der Lehre von der Unterwelt, von dem größten Interesse. Der Sargdeckel stellt eine junge männliche Figur vor, mit der bekannten Verzierung, die man bisher bald für einen Bart, bald für ein Perseablatt ausgegeben hat, für die aber vielleicht noch eine dritte richtigere Erklärung zu finden seyn dürfte; die bekannten Vorstellungen des vor dem Grabthore liegenden *Wolfs*, als Hüthers der Unterwelt (woraus die Griechen den Cerberus machten); der Scene, wo die Leiche auf der Bahre liegt, und der Genius mit dem Wolfskopfe (wie der grabpeinigende Engel der Moslimen) erscheint; endlich die vier gürtelhaltenden Genien, welche sonst gewöhnlich (auf den Mumien bey *Montfaucon* und bey *Caylus*) mit einem Menschen-, Habicht-, Wolfs- und Schweinskopfe vorgestellt werden; diese erscheinen sehr deutlich mit einem *Widder*-, *Esels*-, *Krokodils*- und *Hippopotamoskopfe*, so daß also augenscheinlich hier der typhonische Kultus der überwiegende ist.

*Horus*, als *Janus* des Schattenreichs, ist wie gewöhnlich mit der drohenden Geißel abgebildet, die Seele bringt auch hier das Lotosopfer erst ihm, und dann dem in ansehnlicher Größe thronenden *Osiris* dar; auch kommt die Gestalt mit dem unsichtbaren Kopfe (den eine Feder vertritt) vor, die in der Beschreibung der Mumiengemälde im fünften Bande der *Fundgruben*, als der eigentliche *Achis* d. i. der Unsichtbare, erklärt worden ist; (daher schreiben die Griechen dem Helm des *Pluto* die Kraft, unsichtbar zu machen, zu). Beson-

ders schön (mit dem Kopfe en basrelief gemahlt) ist der Geyer, dessen ausgespreitete Flügel die ganze Breite des Bretes einnehmen, und zwischen den gewöhnlichen Egyptischen Cherubs mit ausgespreiteten Schwingen steht eine Art von Stelle, mit heiligen Gürteln und anderem heiligen Geräthe behangen, wonach die Stellen, die auf den Griechischen Grabgefäßen (*Αγυδοι*) vorkommen, nachgeahmt zu seyn scheinen.

### Kunst, daß die Hennen Eyer legen.

Als der Marschall Daendels auf der Insel Java, wo er unter Bonaparte's Herrschaft Gouverneur war, bey einem eingebornen Beamten übernachtete und zum Abendessen einige Eyer forderte, hatte der Bezirksvorsteher die Kühnheit, dem Marschall anzuzeigen, daß in dieser Zeit (es war späte Nacht) keine Eyer anzuschaffen wären. Daendels ergüß hierauf eine von den Pistolen, die er jederzeit neben sich liegen hatte und schuß sie nach dem Kopfe des Vorstehers ab, so, daß die Kugel demselben nahe am Ohre vorbeysuhr. Dieser erklärte hierauf etwas beißend: „Dieß Zischen der Kugel habe eine wundersame Wirkung, indem alle Hennen des Dorfes sogleich Eyer legen wurden.“ — Kanonen, Pistolen und Flintenkugeln haben nebst dem Schwerte schon manches Wunder bewirkt, aber leider muß man dazu sehn.

### R ä t h s e l.

Ich leb' auf Erden, doch in dunkler Grotte,  
Nur selten angestrahlt vom Sonnengotte;  
Auch räumt der Himmel mir ein Pläschen ein.  
Mein eigener Gang hat nur der Tollheit Schein.  
Ich strafe gern und schmerzlich die Verwegnen,  
Die räuberisch mir mit strecher Hand begegnen.  
In dunkler Kälte lebte ich;  
Jedoch ein Marierted verschönert mich.

Auflösung des Räthsels in No 73.

Der Sattel.

---